

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

50 Jahre Kleine Schwestern Jesu in Deutschland

1953 – 2003

Vor 50 Jahren kamen die ersten Kleinen Schwestern Jesu nach Deutschland. Unsere Gründerin, Kleine Schwester Magdeleine, die aus Frankreich stammte, hatte sehr unter dem 1. Weltkrieg gelitten, in dem sie ihre Großmutter und zwei ihrer Brüder verlor. Durch die eigene Erfahrung des Leides, das Menschen einander durch Kriege zufügen, war sie beseelt von einer tiefen Sehnsucht nach Vergebung, Einheit und Überwindung trennender Grenzen. Die Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu entstand nur wenige Tage nach Ausbruch des 2. Weltkrieges. Bald nach Kriegsende hatte Kl. Schw. Magdeleine den sehnlichen Wunsch, gerade auch nach Deutschland zu gehen, um nicht bei den schmerzlichen Erfahrungen und Verletzungen stehen zu bleiben, sondern in der Liebe Schritte zur Überwindung des Hasses und der Vorurteile zu wagen.

Kl. Schwester Cécile, die aus Straßburg stammt und gerade ihre Ersten Gelübde abgelegt hatte, wurde 1953 nach Deutschland gesandt. In Würzburg fanden die ersten Schwestern in einem Zimmer hinter den Ruinen des zerstörten Domes ihre Bleibe. Bald zogen sie in Holzbaracken um, die während des Krieges als Notunterkünfte oder Gefangenenlager gedient hatten. Dort lebten sie mit ca. 100 Flüchtlingen, darunter auch einige Zigeunerfamilien. Später wurden die Holzbaracken abgerissen und die Leute in städtische Unterkünfte einquartiert – ohne Wasseranschluss in der Wohnung und mit gemeinsam genutzten Sanitäranlagen. In diesem Barackenviertel lebten die Kleinen Schwestern fast 20 Jahre bis Anfang der 70er Jahre. Inzwischen hatte die Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu in Deutschland Fuß gefasst. Es gab Niederlassungen in München, Altötting, Berlin, und in Dortmund im Ruhrgebiet begannen sie neu in einer Siedlung mit Notunterkünften.

Für uns Kleine Schwestern verbindet sich ein ganz wesentlicher Aspekt unserer Spiritualität und Berufung mit dem Wort Bethlehem. Gott offenbart sich in der Ohnmacht und Schwachheit eines neugeborenen Kindes, bedürftig und angewiesen auf die Zuwendung seiner Mutter und auf die Hilfe der Menschen. Die Gemeinschaft soll das Zeichen dieser Schwäche, Armut und Hingabe tragen und wie Jesus auf äußere Macht verzichten, der Torheit der Liebe trauen.

In unserer Ordensregel heißt es: „Der Auftrag unserer Gemeinschaft in der Kirche ist, das Heilsgeheimnis von Bethlehem und Nazareth mit unserem ganzen Leben auszudrücken.“ Und unsere Gründerin lädt uns dazu ein: „Sei Zeugin der Zärtlichkeit Gottes, ein Hoffnungsschimmer mitten im Leid dieser Welt der Gewalt und des Unrechts.“

An den Orten, wo wir leben, suchen wir immer wieder neu die Nähe zu Menschen, die es im Leben schwer haben, die an den Rand gedrängt oder vergessen werden. Wir möchten ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen teilen und sind mit ihnen unterwegs in der Sehnsucht, dass in der gegenseitigen Achtung und Anerkennung der Würde jedes Menschen eine Freundschaft wachsen kann, die Barrieren überwindet und das Gottesreich anbrechen lässt. Wir wollen nicht als die kommen, die etwas zu geben haben, sondern als solche, die anklopfen, die hören möchten und selbst bedürftig sind. Immer wieder dürfen wir uns in den Begegnungen mit unseren Nachbarn, Freunden und ArbeitskollegInnen als Beschenkte erfahren. Sie lehren uns viel von der Großzügigkeit und Gastfreundschaft, von der im Evangelium die Rede ist. Das Reich Gottes ist schon mitten unter uns, wenn Menschen einander achten und miteinander teilen, was sie haben und sind. Die verborgene Gegenwart Gottes im ganz gewöhnlichen, alltäglichen Leben zu entdecken, ist ein lebenslanges Abenteuer und wir erfahren uns darin immer unterwegs als Lernende.

Wo dürfen wir diese verborgene Gegenwart Gottes erfahren?

> Ich denke an unsern Nachbarn Wilfried, der plötzlich und auf tragische Weise seinen Freund Manuel verlor. Von ihm habe ich gelernt, Gefühle zuzulassen und im Heute zu leben. Wie oft kam er zu uns und hat getrauert und geweint über den Verlust des Freundes. Mitten in seinem Schmerz blitzten manchmal Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse auf und dann fing er an, davon zu erzählen, und plötzlich sprach er mit Manuel, als ob dieser noch bei uns wäre: „Weißt du noch, Manuel, wie es damals war... ? Warum hast du mich einfach allein gelassen – du fehlst mir jetzt so sehr!“ Es war wie ein Gebet und so konnte Wilfried Abschied nehmen und wir durften Zeuginnen sein.

> Ich denke an Lena, eine 93jährige einsame Frau, die niemanden mehr hat als die Leute von der Sozialstation, die sie betreuen und zweimal am Tag zu ihr kommen. Sie weiß nicht mehr, wie alt sie ist, und findet allein nicht in ihre Wohnung zurück. Aber wenn ich vor der Türe stehe, öffnet sie staunend, freut sich wie ein Kind und lädt mich ganz zutraulich zu einer Tasse Kaffee ein. Für eine Stunde ist sie glücklich und nicht mehr einsam und auch ich darf ganz in diesem Augenblick leben. Wenn ich das nächste Mal zu ihr komme, weiß sie nichts mehr vom letzten Besuch, aber ihre Freude ist wieder ganz neu und das macht jede Begegnung zu einem ursprünglichen Geschenk.

> Ich denke an Weihnachten. Wir hatten zwei langjährige Freundinnen eingeladen, Pilar und Marina. Als wir merkten, dass es viel zu viel Kuchen gab, hatten wir spontan unsere neue Nachbarin, Frau Bessel, gefragt, ob sie nicht mit zu unserem Kaffeekränzchen kommen wolle. Pilar war vor kurzem nach Spanien in ihr Ursprungsland gezogen, nachdem sie praktisch ihr ganzes Arbeitsleben in Deutschland verbracht hatte. Gerade war sie wieder einmal in Deutschland und erzählte uns nun, wie groß ihr Heimweh nach Berlin ist, seitdem sie wieder in Spanien lebt. Als sie eines Tages bitterlich weinte, weil sie sich dort so einsam fühlte, klingelte es plötzlich bei ihr und ihre Nachbarin stand mit zwei wunderschönen Geranientöpfen vor der Tür:

„Warum weinen Sie denn?“ Pilar erzählte schluchzend den Grund ihrer Traurigkeit. Da sagte die Nachbarin: „Sehen Sie, nun brauchen Sie nicht mehr zu weinen, denn Sie sind nicht mehr allein. Gerade wollte ich kommen und nach meiner neuen Nachbarin sehen!“ Sie drückte ihr die Geranientöpfe in die Hände und seitdem sind sie befreundet. Als uns Pilar diese Geschichte erzählte, hörte Frau Bessel ganz aufmerksam zu. Nachdenklich sagte sie später: „So etwas ist mir heute auch passiert. Ich hab mich so allein gefühlt. Meine Tochter ist weit weg und sonst ist niemand da, gerade jetzt an den Festtagen. Da hab ich mir etwas zum Mittag gekocht, aber es hat gar nicht geschmeckt. Dann hab ich mich auf mein Sofa gelegt und musste weinen. Und plötzlich hat es geklingelt und ich wurde zum Kaffee zu euch eingeladen...“

In Kleine Schwester Magdeleine lebte eine Sehnsucht, an Grenzen zu gehen, die normalerweise unüberwindlich waren. Sie ließ sich nicht entmutigen, wenn andere sagten, dass es unmöglich oder sinnlos wäre. In einem unerschütterlichen Glauben und einer großen Liebe zu den Menschen, die am Rande oder jenseits von Grenzen leben, hat sie es immer wieder geschafft, Mauern ohne Gewalt durchlässig zu machen. Sie wurde regelrecht angezogen von Orten, wo solche Bruchstellen sichtbar, erfahrbar waren.

Schon am Anfang der weltweiten Ausbreitung der Gemeinschaft, nämlich 1950, wurden im arabischen und im jüdischen Teil Jerusalems jeweils eine Gemeinschaft gegründet. Die Tatsache des sogenannten „Eisernen Vorhangs“ und der Unzugänglichkeit der Ostblockländer hat sie dahin geführt, ganz nah an der Grenze von Russland und von China eine Gemeinschaft zu pflanzen, die vor allem im Gebet diese Mauern zu überspringen wagten.

Als die Kleinen Schwestern Jesu im Jahre 1954 nach Westberlin kamen, geschah das auch im Hinblick auf die Teilung, die durch unser Land und ganz besonders durch diese Stadt ging. Die Schwestern lebten im Wedding und suchten von Anfang an, bewusst Kontakte zu knüpfen mit Menschen, die in Ostberlin lebten. Als 1961 die Mauer gebaut wurde, schien die Grenze endgültig zementiert. Aber die Kleinen Schwestern ließen sich nicht abschrecken, nahmen in all den Jahren immer wieder die Schikanen und damit verbundene Ängste auf sich, die mit jedem Grenzübergang verbunden waren. Freundschaften entstanden und wurden treu gepflegt. Eine Frucht dieser jahrelangen Treue war es, als 1981 vier junge Frauen aus der DDR nach Ostberlin zogen und im Verborgenen den Weg des Ordenslebens in der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu begannen.

Als 1989 für uns alle so überraschend die Mauer fiel, war gerade wenige Tage zuvor Kleine Schwester Magdeleine im Alter von 91 Jahren gestorben. Sie, die so sehr unter den Grenzen gelitten hatte, die Menschen und Völker trennen, war seit 1957 regelmäßig in Länder des Ostblocks gereist. Für uns alle wurde dieser scheinbar zufällige Zusammenhang zu einem liebevollen Zeichen dafür, dass sie mit ihrer Sehnsucht nach Überwindung aller menschenverachtenden Grenzen nun ganz bei Gott angekommen war.

Die sich wandelnden Formen von Ausgrenzung und Armut fragen uns immer wieder neu an und lassen uns unterwegs bleiben.

Wo leben wir heute?

In München leben 4 Schwestern in einer sogenannten städtischen Notunterkunft am Stadtrand. Zwei von ihnen arbeiten als Küchenhilfen und eine putzt Treppenhäuser. Diese Gemeinschaft ist besonders geprägt von einer offenen Tür für die Nachbarn und von einem absichtslosen Dasein unter ihnen.

In Frankfurt/M. leben die Schwestern zu sechst in einem belebten Stadtviertel. Diese Gemeinschaft ist die Zentrale für die anderen Gemeinschaften in Deutschland. Zwei arbeiten in einer Kantine und eine arbeitet in einer Bäckerei als Verkäuferin. Diese Gemeinschaft ist auch sehr international: Sri Lanka, Frankreich, Italien, Deutschland.

In Gräfentonna, einem größeren Dorf bei Erfurt, haben die Schwestern nach längerer Arbeitslosigkeit eine kleine Tonwerkstatt angefangen. Sie sind dort auch zu viert. Neben der Werkstatt haben sie einen Garten in einer Kleingartenanlage, der ihnen natürliche Kontakte mit den Menschen aus dem Dorf ermöglicht und zum Lebensunterhalt beiträgt.

In Hannover leben drei Schwestern in einem riesigen Block mit 30 verschiedenen Nationalitäten, wo sie sehr konkret den Reichtum des Zusammenlebens mit Menschen aus verschiedenen Ländern erfahren. Eine arbeitet in einem handwerklichen Beruf, eine erlebt gerade die Mühsal der Arbeitssuche und die dritte ist als Rentnerin zu Hause.

In Berlin sind die Schwestern vor 2 Jahren aus dem Wedding nach Ostberlin umgezogen. Das Dasein der Schwestern ist u.a. geprägt von langjährigen Freundschaften in der ganzen Stadt und von einer Erfahrung der Unterschiede zwischen Ost und West, die auch heute und gerade in Berlin noch konkret spürbar sind. Eine arbeitet in einem ambulanten Pflegedienst, die zweite in einer Wäscherei und zwei Rentnerinnen sind daheim.

In Halle sind drei Schwestern gerade dabei, neu anzukommen in einem Plattenbauviertel, das von Wohnungsleerstand und Arbeitslosigkeit geprägt ist und in dem ihnen gleichzeitig von den neuen Nachbarn viel Offenheit und Herzlichkeit entgegenkommt.

In Hamburg sind vier Schwestern auf der Suche, wie sie Frauen in Not nahe sein können. Sie kommen aus 3 verschiedenen Ländern.

In all diesen verschiedenen Lebenswirklichkeiten, die hier nur angedeutet sind, trägt uns der Glaube, dass Gott sich klein gemacht hat, dass er uns im Kind von Bethlehem nahe gekommen ist. Seine Sehnsucht nach uns Menschen hat ein konkretes menschliches Gesicht bekommen. In den Begegnungen mit den Menschen, mit denen wir unser Leben teilen, dürfen wir immer wieder etwas ahnen von diesem Angesicht Gottes.

Kleine Schwester Ulrike, Halle